

CARRIE TURANSKY

KEIN WEG
ZU WEIT

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Silvia Lutz

*Dieser Roman ist den Nachkommen der britischen
Heimkinder gewidmet. Möge diese Geschichte deutlich machen,
welchen Mut ihre Vorfahren hatten und
welche Herausforderungen sie meistern mussten,
um für sich selbst und für künftige Generationen
ein neues Leben aufzubauen.*

*Der Herr ist des Armen Schutz, ein Schutz in Zeiten der Not.
Darum hoffen auf dich, die deinen Namen kennen;
denn du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen.
Psalm 9,10-11*

Prolog

Belleville, Ontario, Kanada, Mai 1909

Grace McAlister klammerte sich an die Hand ihrer Schwester Katie, während sie zögernd den großen Saal des Rathauses von Belleville durchquerten.

„Alles wird gut, Grace. Wir werden heute unsere neue Familie kennenlernen.“ Katie lächelte ihr aufmunternd zu, aber ihr Lächeln wirkte nicht echt.

„Und wenn die Leute nicht nett sind?“ Grace schluckte schwer an ihren aufsteigenden Tränen und sprach die quälende Sorge aus, die ihr keine Ruhe ließ.

Bevor Katie antwortete, blickte sie sich unsicher um. „Wer fremde Kinder bei sich aufnimmt, muss ein gutes Herz haben.“ Ihre Worte klangen tapfer, aber sie sah trotzdem besorgt aus.

Grace versuchte, sich Katies Schritten anzupassen, während sie den Mädchen folgten, die mit ihnen auf dem großen Schiff von England nach Kanada und dann mit dem Zug nach Belleville gekommen waren. Sie hätte am Morgen beim Frühstück mehr Haferbrei essen sollen, aber ihr Bauch hatte sich irgendwie komisch angefühlt, und deswegen hatte sie nach wenigen Bissen ihre Schüssel weggeschoben. Sie vermisste Mama, Garth und Laura. Wo waren sie? Warum kamen sie nicht und holten sie und Katie nach Hause?

Zusammen mit den anderen Mädchen stellten sie sich an der Rückwand des Raumes in einer Reihe auf. Miss Delaney, die groß gewachsene Frau mit dem roten Haar, die sie auf dem Schiff begleitet hatte, unterhielt sich mit zwei Männern und einer älteren Frau, die an einem langen Tisch vorn im Raum saßen.

Wer waren diese Menschen? Wo war ihre neue Familie? Würden sie sie mögen? Wann konnten Katie und sie zu Mama nach Hause fahren?

In Grace' Kopf setzte ein Summen ein, als würde eine Biene darin herumschwirren. Sie drückte die Augen fest zu, bis das Summen endlich aufhörte. Dann atmete sie langsam tief ein und schlug die Augen wieder auf. Alles würde gut werden. Das hatte Katie ihr versprochen.

Sie strich die Latzschürze über ihrem grünen Kleid glatt. Alle Mädchen waren gleich gekleidet, jedes trug eine blaue Jacke und einen Strohhut. Die meisten waren größer als Grace, eher so wie Katie, die schon vierzehn war. Grace suchte die Reihe nach Millie ab, dem einzigen anderen Mädchen in ihrer Gruppe, das auch jünger war. Millie war sechs und sie selbst war sieben. Sie hatten auf dem Schiff miteinander gespielt. Würde Millie auch eine neue Familie finden? Und wenn es niemanden gab, der sie wollte? Und wenn niemand bereit war, Grace und Katie bei sich aufzunehmen?

Das Summen in ihrem Kopf setzte wieder ein. Sie rückte näher zu Katie und lehnte sich an sie. Der warme Arm ihrer Schwester beruhigte sie. Es fühlte sich fast genauso an wie früher, wenn sie sich zu Hause in den großen Sessel gekuschelt hatten und Katie ihr eine Geschichte vorgelesen hatte.

Miss Delaney durchquerte den großen Raum und kam auf die Mädchen zu. Sie trug ein schlichtes braunes Kleid und einen kleinen Hut. Ihre rosafarbenen Wangen waren mit Sommersprossen überzogen. „Es geht los, Kinder. Steht gerade. Verhaltet euch ruhig und respektvoll gegenüber den Leuten, die gleich in diesen Raum kommen, um sich euch anzusehen.“

Grace' Magen zog sich zusammen. Sie blickte zu Katie auf. Ihre Schwester straffte die Schultern und schob das Kinn vor, genauso wie Miss Delaney es tat.

Schließlich ging eine Seitentür auf, und ein Mann und eine Frau traten ein und kamen auf die Mädchen zu. Der Mann war groß und trug einen schwarzen Anzug und einen steifen Hut. Er musterte jedes Mädchen, während er und die Frau an der Reihe entlangschritten.

Die Frau trug ein Kleid, das die Farbe von Kupfermünzen hatte. Ihr großer Hut hatte die gleiche Farbe und war mit vielen Blumen und Federn verziert. Sie hatte ein hübsches Gesicht und blaue Augen. Als sie näher kam, konnte Grace sehen, dass unter ihrem Hut braunes Haar hervorschaute.

Jetzt blieben die beiden vor ihr stehen. Die Frau blickte einige Sekunden zu Grace hinab und lächelte. Dann sagte sie etwas zu dem Mann. Er nickte, nahm den Arm der Frau, und sie gingen an der Reihe weiter.

„Sie wollen uns nicht?“ Grace' Stimme zitterte, während sie Katie fragend anschaute.

Ihre Schwester legte den Arm um sie und versuchte, sie zu beruhigen. „Keine Angst. Es kommen bestimmt noch andere Familien.“

Nervös spielte Grace mit dem Saum ihrer Schürze und zählte die Bretter auf dem Fußboden vor sich. Sie dachte an Mama und an die Ausflüge, die sie sonntags in den Park gemacht hatten. Er war ganz in der Nähe ihrer Mietwohnung über dem Kleidergeschäft. Grace liebte es, die Enten zu füttern, und hatte oft mit Garth und Katie auf dem Rasen Fangen gespielt. Mama hatte ihnen dann von einer Bank im Schatten des großen Baums am Teich aus zugesehen. Grace würde so gern mit ihnen allen wieder in den Park gehen.

„Komm bitte mit, Grace.“

Erschrocken schnappte Grace nach Luft und hob den Blick. Miss Delaney stand direkt vor ihr.

„Warum? Wohin bringen Sie meine Schwester?“, fragte Katie und hielt Grace' Hand fest. Ihre Stimme klang schrill und ängstlich.

Miss Delaney deutete mit dem Kopf zum vorderen Teil des Raums, wo der Mann und die Frau standen. „Dieses Ehepaar möchte mit ihr sprechen.“

Einen Moment kniff Katie die Lippen zusammen, sagte dann aber: „Geh ruhig, Grace“, und ließ die Hand der Jüngeren los. „Aber vergiss nicht, ihnen zu sagen, dass ich deine Schwester bin und dass wir zusammenbleiben müssen.“

Bevor Grace antworten konnte, nahm Miss Delaney ihre Hand und führte sie auf die andere Seite des Raums. Ihr Gesicht fühlte sich

heiß an und ihr Herz raste wie wild. Warum konnte Katie nicht mitkommen und auch mit dem Mann und der Frau sprechen? Was wollten sie ihr sagen?

„Das ist Grace.“ Miss Delaney schob sie zu dem Mann und der Frau.
„Sie ist sieben.“

Die Frau in dem kupferfarbenen Kleid lächelte. „Hallo, Grace. Ich bin Mrs Hamilton.“ Sie deutete mit dem Kopf auf den Mann. „Und das ist Mr Hamilton.“

Grace wusste, dass sie etwas sagen sollte, aber ihre Stimme wollte ihr nicht gehorchen. Sie biss sich auf die Lippe und blickte auf den Boden.

„Gehst du schon zur Schule?“, fragte der Mann. Seine Stimme war kräftig und laut.

Würden sie von ihr verlangen, dass sie bis hundert zählte oder ein Gedicht aufsagte, wenn sie Ja sagte? Bei Katie konnte sie das, aber nicht bei Leuten, die sie nicht kannte. Sie schluckte und hielt den Blick gesenkt.

Nun beugte sich die Frau zu ihr hinab. „Kannst du uns erzählen, was du gern machst?“ Ihre Stimme klang nett, aber als Grace vorsichtig den Blick hob, entdeckte sie Falten auf ihrer Stirn. War sie verärgert, weil Grace ihr keine Antwort gab?

Unsicher blickte Grace sich um und suchte Katies Blick. Ihre Schwester sah sie flehend an, aber Grace war nicht sicher, was sie sagen oder tun sollte.

„Mr Hamilton und ich haben einen Hund. Er heißt Chester“, sprach die Frau weiter. „Er ist ein sehr hübscher Collie. Wir gehen mit ihm gern im Park spazieren oder spielen mit ihm in unserem Garten. Magst du Hunde?“

Die meisten Hunde, die Grace in London gesehen hatte, lebten auf der Straße. Mama hatte sie immer ermahnt, dass sie sich von ihnen fernhalten sollte. Was sollte sie jetzt sagen?

„Was ist dein Lieblingsessen?“, fragte die Frau weiter.

Wenn sie „Mamas Hackbraten“ antwortete, wüssten sie dann, was sie meinte? Grace zuckte die Schultern.

Der Mann runzelte die Stirn. „Warum spricht sie nicht mit uns?“

Mrs Hamilton tätschelte Grace' Schulter. „Das ist bestimmt alles ein bisschen viel für dich.“ Dann wandte sie sich an Miss Delaney und fragte: „Haben Sie Informationen über ihren Hintergrund und ihre Familie? Ist sie gesund?“

„Ihr Gesundheitszustand ist tadellos. Alle Kinder werden vor der Abfahrt in England und noch einmal bei der Ankunft in Kanada untersucht.“ Miss Delaney schlug eine Mappe auf und blätterte darin. „Grace ist eine Waise aus London und hat keine Verwandten, die sie aufnehmen könnten. Ihr Geburtstag ist am 16. Mai.“ Sie klappte die Mappe wieder zu und blickte Mrs Hamilton an. „Ich kann Ihnen versichern, dass sie mehr sprechen wird, wenn sie ihre Unsicherheit abgelegt hat. Ist es nicht so, Grace?“ Miss Delaney schaute sie ermahnend an.

„Ja, Ma'am“, flüsterte Grace.

Mr und Mrs Hamilton sahen sich kurz an, dann nickte der Mann und wandte sich an Miss Delaney. „Also gut. Wir nehmen sie.“

Grace stockte der Atem. Sie nahmen *sie*? Und Katie? Sie drehte sich zu ihr um. Ihre Schwester beobachtete alles mit großen Augen.

Schließlich trat Mr. Hamilton an den Tisch und unterschrieb ein Papier, während Mrs Hamilton Grace an der Hand nahm und mit ihr Richtung Seitentür ging.

„Nein!“, keuchte Grace und zog die Hand zurück.

„Alles ist gut, Liebes.“ Mrs Hamilton verstärkte den Griff um Grace' Hand und ging zur Tür. „Draußen steht unser Automobil. Bist du schon einmal in einem gefahren?“

„Nein! Nein!“, schrie Grace und versuchte, sich dem Griff der Frau zu entwinden.

Mrs Hamilton ließ sie nicht los. „Würdest du bitte aufhören, so einen Lärm zu machen?!“

Grace' Augen brannten und Tränen liefen über ihre Wangen. Schließlich steigerte sich ihr Weinen zu einem panischen Schluchzen.

„Das reicht! Sei still, Grace!“ Mr Hamilton nahm sie auf den Arm und marschierte mit schnellen Schritten durch den Saal.

Sie versuchte, sich loszureißen, aber Mr Hamilton hielt sie mit seinen kräftigen Armen fest an sich gedrückt. Bitterlich weinend riss sie den Kopf hoch, um über seine Schulter sehen zu können, und suchte nach Katie. Ihre Schwester wollte auf sie zulaufen, wurde aber von Miss Delaney zurück an die Wand gezogen. Fassungslos stand sie dort und blickte ihr mit angsterfüllten Augen nach.

Grace' Herz wollte zerspringen. Panisch schrie sie den Namen ihrer Schwester. Aber einen Moment später fiel die Tür hinter ihnen zu und sie konnte Katie nicht mehr sehen.

1

Toronto, Februar 1919

Grace Hamilton verlagerte das Gewicht von einem Bein auf das andere und seufzte auf. Wie lang sollte das noch dauern? Sie konnten doch nicht von ihr erwarten, dass sie ewig auf diesem Hocker stillstehen würde. Sie warf einen Blick auf die Schneiderin, die vor ihren Füßen kniete, und dann auf ihre Mutter. „Sind wir bald fertig?“

Mit strengem Blick und gerunzelter Stirn durchquerte ihre Mutter den Salon und trat auf Grace zu, kniff dann jedoch die Lippen zusammen und schwieg.

Mrs Wilson, die Schneiderin, nahm eine Stecknadel, die sie zwischen den Lippen gehalten hatte, und hob den Blick. „Es dauert nicht mehr lange. Ich bin mit dem Hochstecken des Saums fast fertig.“

Ungeduldig schaute Grace auf die Wanduhr. „Ich bin um eins mit Abigail Martin verabredet. Wir wollen den Wohltätigkeitsbasar der Kirche zugunsten verwundeter Kriegsheimkehrer planen.“

„Abigail kann warten. Diese letzte Kleiderprobe ist wichtiger“, entgegnete ihre Mutter und hob die Augenbrauen.

„Aber Mutter –“, begann Grace und drehte sich zu ihr.

„Meine Güte, Grace, halt still! Du bist fast achtzehn. Du musst lernen, Geduld zu haben und dich wie eine wohlerzogene junge Dame zu benehmen!“

Obwohl Grace innerlich fast überkochte, straffte sie die Schultern und blieb so steif wie möglich stehen. Ihr fehlte zwar die Geduld, wie eine Statue stillzustehen. Aber wenn das nötig war, um anschließend ihre Freundin treffen zu können und eine Weile aus dem Haus zu kommen, dann würde sie sich beherrschen.

Geschickt steckte Mrs Wilson die nächste Nadel in den himmelblauen Satinstoff und blickte erneut zu Grace auf. „Diese Farbe passt perfekt zu Ihren Augen und bringt Ihr blondes Haar herrlich zur Geltung.“

Grace sah, dass ihre Mutter ihr einen vielsagenden Blick mit einer unmissverständlichen Botschaft zuwarf. Daher schluckte sie ihre Unlust hinunter und gab die erwartete Antwort: „Danke, Mrs Wilson.“

Mutter nickte zufrieden und erklärte der Schneiderin: „Grace trägt dieses Kleid zu ihrem Debüt beim St. Andrew’s Ball im April.“

„Mir war nicht bewusst, dass sie schon in diesem Frühling in die Gesellschaft eingeführt wird.“ Mrs Wilson zog die Augenbrauen hoch.

„Wir hatten das eigentlich für nächstes Jahr geplant, aber da der Krieg zu Ende ist und die Soldaten nach Hause zurückkehren, sind ihr Vater und ich zu dem Schluss gekommen, dass wir nicht länger warten sollten.“

Grace richtete den Blick zur Decke hinauf und rollte die Augen. Dieses ganze Theater um ihr gesellschaftliches Debüt und die Suche nach einem geeigneten Mann! Sie würde doch erst Mitte Mai achtzehn werden. Warum nur hatten es ihre Eltern so eilig?

Während Mrs Wilson die nächste Nadel feststeckte, fügte sie hinzu: „Ich bin dankbar, dass der Krieg endlich vorbei ist. Aber unsere Männer mussten einen hohen Preis für den Sieg zahlen.“

Diese Worte der Schneiderin beschämten Grace. Sie war schlecht gelaunt wegen dieser Anprobe, während so viele tapfere Männer unter den Folgen der Verletzungen litten, die sie sich im Krieg zugezogen hatten. Wie mutig und edel von ihnen, ihrem Vaterland zu dienen! Manche würden nie nach Hause zurückkehren, so wie ihr Cousin Rodney, der im letzten August in Passchendaele gefallen war, nur drei Monate bevor der Krieg endlich zu Ende gewesen war.

Ihr stiegen Tränen in die Augen, als sie daran zurückdachte, wie sie und Rodney als Kinder zusammen gelacht und gespielt hatten. Er war zwar nicht ihr leiblicher Cousin, aber seit sie bei den Hamiltons lebte, waren sie gute Freunde gewesen. Jetzt hatte sie ihn für immer verloren.

Mutter trat vor und legte eine Hand in Grace' Rücken. „Stell dich gerade hin. Kein Mann will eine Frau, die sich gehen lässt!“

Grace richtete sich weiter auf und versuchte, die verletzenden Worte ihrer Mutter zu ignorieren, aber das fiel ihr nicht leicht. So sehr sie sich auch bemühte, alle Regeln der Etikette zu befolgen, Mutter schien nie zufrieden zu sein.

„Da so wenige Männer im heiratsfähigen Alter übrig sind, werden die interessantesten Junggesellen in diesem Frühling eine Frau finden.“ Mutter begutachtete den Satinstoff an Grace' Rock. „Deshalb muss Grace beim Ball einen besonders guten Eindruck machen. Wir wollen doch nicht, dass sie die Gelegenheit verpasst, einen geeigneten Mann zu finden.“

„Bei Ihrer natürlichen Schönheit – und dann auch noch in diesem hübschen Kleid – werden die Verehrer zweifellos Schlange stehen.“ Mrs Wilson zwinkerte Grace aufmunternd zu und machte sich dann erneut am Saum ihres Kleides zu schaffen.

Stimmte das? Grace verlagerte das Gewicht und wandte den Blick ab. Die Vorstellung, sich schön zu kleiden und auf Bällen zu tanzen, hatte aufregend und romantisch geklungen, als das Gespräch darauf gekommen war, ihr Debüt um ein Jahr vorzuziehen. Aber je näher der große Moment rückte, umso unsicherer wurde sie.

Wie sollte sie wissen, welche jungen Männer sie ermutigen sollte? Was waren die wichtigsten Eigenschaften, nach denen sie bei einem potenziellen Ehemann Ausschau halten sollte? Und wenn sich dann tatsächlich ein Mann für sie interessierte, woher sollte sie wissen, ob er sie wirklich liebte oder ob es ihm nur um das Vermögen und die gesellschaftliche Stellung ihrer Familie ging?

Ihre Mutter legte viel Wert darauf, das richtige Kleid auszusuchen und die besten gesellschaftlichen Beziehungen aufzubauen. Aber es musste doch bestimmt noch andere Dinge geben, die wichtig waren.

Grace verdrängte diesen Gedanken. Schließlich hatten ihre Eltern ihr alle Möglichkeiten eröffnet, einschließlich der besten Ausbildung, die man von einer Gouvernante bekommen konnte, sowie jahrelangen Klavier-, Gesangs- und Tanzunterricht. Sie sollte dankbar sein

und zuversichtlich in die Zukunft blicken, aber aus irgendeinem Grund verspürte sie eine Art innere Unruhe, so als würde irgendetwas in ihrem Leben nicht stimmen.

Verblasste Erinnerungen an ihre ersten Lebensjahre in England und an ihre leibliche Familie stiegen in ihr auf. Ihr Vater war gestorben, als sie fünf gewesen war, und sie hatte keine Ahnung, was aus ihrer Mutter geworden war. Sie konnte sich kaum noch an die Gesichter ihrer Eltern erinnern, und das schmerzte sie. Warum war sie nach Kanada geschickt worden? Gab es in England keine Verwandten, die sie und ihre Geschwister hätten aufnehmen können?

Sie war die jüngste von vier Geschwistern, daran erinnerte sie sich. Ihr Bruder Garth und ihre Schwester Katie waren Zwillinge und sieben Jahre älter als Grace. Sie mussten jetzt Mitte zwanzig sein. Waren sie auch von Familien adoptiert worden und lebten sie immer noch in Kanada? Oder waren sie vertraglich verpflichtet gewesen, bis zu ihrer Volljährigkeit bei einer Familie zu arbeiten, und hatten sich danach ein eigenes Leben aufgebaut?

Und was war aus ihrer ältesten Schwester Laura geworden? Arbeitete sie immer noch als Zofe auf einem großen Anwesen in England, oder war sie inzwischen verheiratet und hatte eine eigene Familie?

Grace' Kehle schnürte sich zusammen, als die Erinnerungen an ihre Geschwister wach wurden. Sie hatten sich so nahegestanden. Sie hatte immer gedacht, dass nichts sie je auseinanderreißen könnte. Aber kurz nach ihrer Ankunft in Kanada waren sie getrennt worden, und keiner hatte ihr je geschrieben oder sie besucht.

Sie atmete tief aus, um dem Schmerz in ihrer Brust Luft zu machen. Das war nicht richtig. Ihre Geschwister waren alle älter als sie und hätten sie suchen und sich vergewissern sollen, dass es ihr gut ging. Aber niemand hatte nach ihr gefragt. Sie war von fremden Leuten aufgenommen und adoptiert worden, die erwarteten, dass Grace sie als neue Mutter und neuen Vater akzeptierte.

Ihre Adoptiveltern sagten, dass sie über ihre leibliche Familie nichts wüssten, und hatten Grace streng angewiesen, niemandem zu erzählen, dass sie adoptiert worden war. Die meisten Kanadier

hielten nichts davon, ein Heimkind mit unbekannter Herkunft aufzunehmen.

Mit neuer Entschlossenheit hob sie das Kinn. Sie war zwar ein britisches Heimkind, aber sie schämte sich nicht dafür, und auch nicht für ihre leibliche Familie, egal, was ihre Adoptiveltern sagten.

Wenn sie nur ihre Geschwister finden und mehr über ihre Familie und ihr Leben in England in Erfahrung bringen könnte! Dann bekäme sie vielleicht Antworten auf ihre Fragen und könnte Frieden mit ihrer Vergangenheit schließen. Das schien die einzige Möglichkeit zu sein, ein wahrhaftes Leben ohne Geheimnisse führen zu können, anstatt ihre Vergangenheit vor jedem, den sie kennenlernte, verbergen zu müssen.

Würde es die schmerzliche Leere in ihrem Herzen füllen, wenn sie herausfinden könnte, was aus ihren Geschwistern geworden war, und sie Katie, Garth und Laura wiedersehen könnte? Hätte sie dann endlich das Gefühl, angenommen zu sein und zu jemandem zu gehören?

„Drehen Sie sich bitte um“, hörte sie Mrs Wilson sagen.

Verwirrt blinzelte Grace und blickte zu der Schneiderin hinab.

„Also wirklich, Grace! Du musst mit dieser Tagträumerei aufhören! Du wirst bald eine Ehefrau und Mutter sein, obwohl ich immer noch nicht richtig glauben kann, dass mein kleines Mädchen schon erwachsen ist.“ Ihrer Mutter traten Tränen in die Augen und sie wandte schniefend den Kopf ab.

Grace stieß ein leises Seufzen aus. Mutter war oft sentimental und theatralisch; außerdem konnte sie sehr launisch sein: In der einen Minute lobte sie Grace und in der nächsten nörgelte sie an ihr herum.

In der Eingangshalle waren Schritte zu hören und einen Moment später betrat ihr Vater den Salon. Er war groß gewachsen und strahlte Willenskraft und Selbstvertrauen aus. In der Hand hielt er seine schwarze Aktentasche aus feinstem Leder und war mit einem eleganten schwarzen Anzug gekleidet. Silberne Strähnen durchzogen sein schwarzes Haar an den Schläfen und in seinem Vollbart.

Gemeinsam mit ihm betrat sein Assistent Richard Findley, der ebenso elegant gekleidet war, den Raum.

„Ah, Judith, da bist du ja.“ Vater begrüßte Mutter mit einem knappen Lächeln und blickte dann zu Grace hinüber. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen. „Es sieht so aus, als würden wir stören.“

„Ihr stört nicht.“ Mutter warf einen schnellen Blick auf Grace, dann schaute sie wieder zur Schneiderin. „Mrs Wilson steckt nur den Saum hoch.“

„Ja, das Kleid ist fertig. Ich habe nur überprüft, ob der Saum die richtige Länge hat.“ Mrs Wilson richtete sich auf.

Richard Findley warf Grace ein selbstsicheres Lächeln zu. „Sie sehen heute besonders hübsch aus, Miss Hamilton.“

Während Grace vom Hocker stieg und sein Lächeln erwiderte, spürte sie eine leichte Röte in ihre Wangen steigen. „Danke.“

Richard war zehn Jahre älter als sie und arbeitete als Assistent ihres Vaters in der Geschäftsleitung von Hamilton's, dem zweitgrößten Warenhaus in Toronto. Mit seinem rotbraunen Haar und den ausdrucksstarken braunen Augen sah er sehr attraktiv aus. In letzter Zeit schien er mehr Notiz von ihr zu nehmen. Wenn er zu ihnen nach Hause kam, machte er ihr Komplimente und lächelte sie freundlich an.

„Ist dieses Kleid aus unserem Geschäft?“ Der ernste Tonfall und das Stirnrunzeln ihres Vaters verrieten sein Missfallen.

„Nein, Mrs Wilson hat es entworfen“, entgegnete Mutter und trat neben Grace.

„Du hast unser ganzes Bekleidungssortiment zur Auswahl und engagierst eine private Schneiderin?“ Die Falten auf Vaters Stirn vertieften sich.

Mit geröteten Wangen wandte sich Mrs Wilsons ab und begann, ihre Sachen in den Nähkorb zu packen.

„Können wir das später besprechen, Howard?“ Der unsichere Blick ihrer Mutter wanderte nun von der Schneiderin zu Grace' Vater.

„Wie du meinst“, gab er zurück.

An Grace gewandt sagte Mutter: „Bitte geh in dein Zimmer und zieh dich um. Mrs Wilson wird das Kleid mitnehmen wollen.“

Grace nickte und folgte der Schneiderin zur Salontür. Als sie an Richard vorbeiging, lächelte er sie erneut an. Sie wandte den Blick ab,

konnte sich aber ein Schmunzeln nicht verkneifen. An der Tür drehte sie noch einmal den Kopf und bemerkte, dass Richard ihr nachsah. Dann begegneten sich ihre Blicke und er zwinkerte.

Sie atmete scharf ein und verließ eilig den Raum. Was hatte das zu bedeuten? Wollte Richard mit ihr flirten oder war er einfach nur gut gelaunt? Würde er auch den St. Andrew's Ball besuchen? Falls ja, würde er sie dann zum Tanz auffordern?

Ihr Vater sagte, Richard sei intelligent und fleißig. Das waren doch bestimmt wichtige Eigenschaften bei einem potenziellen Ehemann. Sie wusste nichts über seine Familie, aber da er eine so wichtige Stelle bei Hamilton's besaß, ging sie davon aus, dass ihr Vater ihm vertraute und ihn schätzte.

Plötzlich kam ihr ein Gedanke und sie verlangsamte ihre Schritte. Würde Richard sie auch so charmant anlächeln, wenn er die Wahrheit über ihre Vergangenheit wüsste? Wie konnte sie ihren Platz in der Gesellschaft finden, wenn sie ihre Herkunft verheimlichen musste? Eine gemeinsame Zukunft auf ein Netz von Lügen und Geheimnissen aufzubauen, wäre schwierig, wenn nicht sogar unmöglich.

Aber selbst wenn es möglich wäre – wollte sie wirklich ein solches Leben führen?



Einige Minuten später schlüpfte Grace aus ihrem Kleid und Mrs Wilson half ihr in ihr Tageskleid.

„Im April wird es noch ziemlich kühl sein“, bemerkte die Schneiderin, während sie die Schärpe von Grace' Kleid schloss. „Soll ich ein Cape entwerfen, das zu Ihrem neuen Kleid passt?“

„Nein, vielen Dank. Mutter hat ein silberblaues Tuch, das sicher gut zu dem Kleid passen wird“, antwortete Grace und sah vor ihrem geistigen Auge noch einmal Vaters missbilligenden Blick.

„Wie Sie meinen, Miss. Ich nähe den Saum hoch und schicke es Ihnen, sobald ich fertig bin.“ Mrs Wilson legte das Kleid in eine große Stofftasche und hängte sie sich über den Arm.

Grace bedankte sich und folgte der Schneiderin auf den Flur. Während Mrs Wilson die Treppe hinabstieg, blickte Grace über das Geländer und sah in die Eingangshalle hinunter, wo Richard gerade dem Butler zur Haustür folgte, seinen Hut und Mantel entgegennahm und das Haus verließ.

Die Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, hatte sie nun verpasst, stellte Grace seufzend fest. Aber eigentlich war es auch nicht weiter schlimm. Denn sie hätte sowieso nicht gewusst, was sie hätte sagen sollen, wenn er noch länger geblieben wäre und auf sie gewartet hätte.

Unmittelbar nach Richard verließ auch Mrs Wilson das Haus. Als die Tür hinter der Schneiderin ins Schloss gefallen war, hörte Grace die Stimme ihres Vaters aus dem Salon. „Also wirklich, Judith! Glaubst du, ich schwimme in Geld?“

Grace biss sich auf die Lippe, aber sie beugte sich trotzdem vor, um das Gespräch ihrer Eltern besser hören zu können.

„Howard, bitte! Es besteht kein Grund, die Stimme zu erheben.“

„Ich habe das Gefühl, dass du mir nur dann zuhörst, wenn ich lauter werde.“

„Ich verstehe nicht, warum du dich so aufregst. Wir können uns doch ein neues Kleid für Grace leisten.“

„Aber ich besitze ein ganzes Warenhaus voller Kleider! Du könntest dir dort jedes Kleid aussuchen, das dir gefällt. Warum in aller Welt bestehst du darauf, Geld für eine private Schneiderin auszugeben?“

„Wenn Grace beim St. Andrew's Ball den richtigen Eindruck machen soll, muss sie ein Einzelstück tragen, ein einmaliges Kleid, das sie von den anderen jungen Frauen abhebt. Wir können nicht einfach ein Kleid von der Stange nehmen.“

Daraufhin brummte ihr Vater etwas, das Grace nicht verstehen konnte.

„Wir müssen Grace wie eine Prinzessin kleiden, um sicherzustellen, dass niemand ihre Herkunft infrage stellt.“

Empört stieß Grace die Luft aus. Hatte ihre Mutter deshalb die Schneiderin herbestellt? Weil sie befürchtete, jemand könnte auf die Idee kommen, dass sie nicht in Kanada geboren war?

„Niemand ahnt, dass wir Grace aus dem Heim geholt haben.“

„Das könnte aber passieren, wenn wir nicht dafür sorgen, dass sie so aussieht, als wäre sie unser leibliches Kind.“

„Ich weiß nicht, warum ich mich von dir zu so etwas habe überreden lassen“, knurrte ihr Vater. „Wir hätten nie ein Geheimnis daraus machen sollen, dass wir Grace adoptiert haben.“

„Wie kannst du das sagen!? Wenn die Wahrheit herauskäme, würde sie in der Gesellschaft keinen Platz finden. Dann fände sie nie einen passenden Mann.“

Ein tiefer Schmerz bohrte sich in Grace' Herz. Sie krampfte die Finger um das Geländer. Wie konnte ihre Mutter so etwas sagen? So war es doch sicher nicht! Oder doch?

„Grace ist eine attraktive und gebildete junge Frau, und wir sind eine angesehene Familie. Das sollte genügen, um jeden jungen Mann zu beeindrucken“, sprach ihr Vater weiter.

„Nicht in der gehobenen Gesellschaft. Wenn wir ihre Zukunft sichern und unseren Ruf schützen wollen, darf niemand je die Wahrheit erfahren.“

Einige Sekunden vergingen, bevor ihr Vater antwortete: „Das ist die falsche Entscheidung, Judith. Und ich befürchte, dass wir sie eines Tages bereuen werden.“ Die Salontür fiel ins Schloss. Während Grace zwei Schritte zurückging und die Luft anhielt, durchquerte ihr Vater mit schnellen Schritten die Eingangshalle und verschwand in der Bibliothek. Als seine Schritte verhallt waren, schaute sie erneut übers Geländer. Die Eingangshalle war leer.

Hatte ihre Mutter recht? War sie es aufgrund ihrer Herkunft nicht wert, geliebt zu werden?

Sie wünschte so sehr, dass ihr Vater recht hatte und man sie aufgrund ihres Charakters und ihrer Leistungen in der Gesellschaft akzeptieren würde, ohne dass sie vorgeben musste, in eine reiche Familie der Oberschicht hineingeboren worden zu sein!

Aber die besorgten Worte ihrer Mutter trafen sie erneut. Wenn die Wahrheit ans Licht käme, wäre sie eine Außenseiterin. Sie hatte keine Wahl und musste diese Scharade fortsetzen. Niemand durfte je

erfahren, dass sie als britisches Heimkind nach Kanada gekommen war. Nicht einmal ihr zukünftiger Ehemann.

Um sich abzulenken und nicht weiter über das hitzige Gespräch ihrer Eltern nachdenken zu müssen, begab Grace sich kurze Zeit später auf die Suche nach dem Hausmädchen. Sie fand sie im Ankleidezimmer ihrer Mutter, wo sie Kleidung in den Schrank räumte. „Hallo, Sylvia.“

Das Mädchen nickte ihr zu. „Guten Tag, Miss. Kann ich etwas für Sie tun?“

„Ich suche das silberblaue Tuch meiner Mutter. Das mit den silbernen Fransen.“

Das Hausmädchen runzelte nachdenklich die Stirn. „Mrs Hamilton hatte mir aufgetragen, einige Sachen auf den Dachboden zu bringen. Da müsste es dabei sein. Soll ich es Ihnen holen?“

„Nein, das ist nicht nötig. Ich schaue selbst danach. Danke, Sylvia.“

„Gern, Miss.“

Kurz darauf stieg Grace die Treppe ins Obergeschoss hinauf und öffnete die Tür zum Dachboden. Staubflusen tanzten in den Sonnenstrahlen, die durch das einzige Fenster fielen. Aber die Sonne war zu schwach, um den kalten Raum aufzuwärmen. Grace rieb sich fröstelnd die Arme und beschloss, sich bei ihrer Suche zu beeilen.

Kistenstapel und Möbel füllten den größten Teil des Bodens unter den offenen Dachbalken aus. Zwei alte Kleiderschränke standen an einer Wand mit mehreren Truhen und Kisten, die daneben gestapelt waren. Die Familie bewahrte in diesen Schränken Kleidung auf. Vermutlich würde sie hier irgendwo das Tuch finden.

Grace durchquerte den Raum, öffnete den ersten Schrank und fand darin Anzüge und Mäntel ihres Vaters. Im zweiten Schrank entdeckte sie Kleider von ihrer Mutter und auch ein paar, die sie selbst früher getragen hatte. Dazwischen hingen allerdings keine Tücher.

Sie hob den staubigen Deckel der erstbesten Truhe an und fand darin sauber gefaltete Decken. Nachdem sie den Deckel wieder zugeklappt hatte, durchsuchte sie drei weitere Truhen. Das Tuch war nirgends zu finden.

Mit einem Seufzen richtete sie sich auf und ließ den Blick noch einmal über den Dachboden wandern. Das Tuch musste doch hier irgendwo sein! In der Ecke war eine Decke über etwas gelegt, das wie eine kleine Truhe aussah. Darauf waren weitere kleinere Kisten sorgfältig aufeinandergestapelt. Sie hob die Kisten von der Truhe und zog vorsichtig die Decke herunter. Zum Vorschein kam eine Holztruhe, auf der mit schwarzer Farbe etwas geschrieben stand.

Es gelang Grace, die Schrift zu entziffern, und sie atmete scharf ein. Dann blinzelte sie und las die Worte noch einmal: *Grace McAlister, zu Händen der Heimleitung, Pleasantview-Kinderheim, Belleville, Ontario, Kanada.*

Das war *ihre* Truhe, die sie aus England mitgebracht hatte!

Mit zitternden Händen hob sie den Deckel an und spähte hinein. Mehrere Kleider, Schürzen, Unterröcke und Strümpfe in Kindergröße lagen sauber gefaltet darin. An der Innenseite des Deckels war eine Packliste angebracht. Während sie die Liste überflog, auf der verschiedene Gegenstände aufgelistet waren, kamen langsam Erinnerungen in ihr hoch.

Damals hatte ihre Schwester Katie ihr geholfen, diese Truhe zu packen, bevor sie nach Kanada aufgebrochen waren. Sie schob die Kleidungsstücke beiseite und erkundete den unteren Teil des Inhalts. Ganz unten in einer Ecke entdeckte sie eine kleine schwarze Bibel. Vorsichtig nahm sie das Buch heraus.

Als sie die Fahrt über den Atlantik angetreten hatten, hatte sie gerade erst angefangen, lesen zu lernen. Aber Katie hatte sie dazu ermuntert, immer gut auf die Bibel aufzupassen und oft darin zu lesen. Die bittersüßen Erinnerungen trieben ihr Tränen in die Augen. Sie blinzelte sie weg und strich mit den Fingern über den Einband.

Hier im Haus gab es eine große ledergebundene Familienbibel, die im Salon stand, aber Grace konnte sich nicht erinnern, dass ihre Eltern sie je aufgeschlagen hätten. Sie selbst besaß keine eigene Bibel – besser gesagt, sie hatte vergessen, dass sie eine besaß!

Es schnürte ihr die Kehle zu, als sie sich daran erinnerte, wie Katie die Bibel in ihrer Hand gehalten und sie gebeten hatte, gut darauf

aufzupassen. Grace schloss die Augen und drückte das Buch an ihre Brust. Diese Bibel war etwas, was sie mit ihrer Familie in England verband. Gleich heute Abend würde sie anfangen, darin zu lesen, so wie sie es ihrer Schwester versprochen hatte.

Sie klappte den Deckel der Truhe zu und las noch einmal den Namen, der darauf stand: *Grace McAlister*. In immer größer werdenden Wellen tauchten Bilder aus ihrem Leben in London vor ihrem geistigen Auge auf. *Mrs Edna McAlister*, so wurde ihre Mutter von der Schneiderin, dem Metzger und auch dem Pfarrer in der Kirche genannt. Die Erinnerungen standen Grace immer deutlicher vor Augen.

Direkt über einem Kleidergeschäft hatten sie in einer kleinen Mietwohnung gelebt. Ihre Mutter war dort als Näherin beschäftigt gewesen, bis sie krank geworden war. Im Geiste sah Grace den Tisch vor sich, an dem sie ihre bescheidenen Mahlzeiten eingenommen hatten, und das Bett, das sie mit ihrer Schwester Katie geteilt hatte.

Noch einmal wanderte ihr Blick zu der Aufschrift auf der Truhe und Grace versuchte, sich an das Pleasantview-Kinderheim in Belleville zu erinnern. Aber es waren drei Kinderheime, in denen sie gewohnt hatten, und diese Erinnerungen verschwammen ineinander.

Plötzlich kam ihr eine Idee und sie legte die Hand auf die Truhe. Sie kannte jetzt den Namen des Kinderheims in Belleville und konnte der Heimleitung schreiben und sie um Informationen über ihre leibliche Familie bitten.

Eine aufgeregte Vorfreude erfasste Grace und sie musste unwillkürlich lächeln. Vielleicht war es möglich, über die Heimleitung zu erfahren, wie sie Garth und Katie finden konnte. Und über die beiden wäre dann hoffentlich der Kontakt zu Laura in England möglich. Vielleicht würde sie sogar endlich erfahren, ob ihre Mutter noch lebte!

Aber die Euphorie verflog schnell, da sich neue Fragen meldeten. Warum hatten ihre Adoptiveltern gesagt, dass sie nichts über ihre Familie und die Umstände wüssten, die Grace nach Kanada geführt hatten? Sie wussten doch mit Sicherheit von der Kiste auf dem Dachboden mit all diesen Informationen. Hatten sie die Truhe absichtlich

vor ihr versteckt, damit sie keine Fragen stellte? Was würden sie davon halten, dass sie ihre leibliche Familie suchen wollte?

Grace richtete sich auf und blickte eine Zeit lang gedankenversunken aus dem Fenster, während sich in ihrem Kopf ein Plan formte. Sie hatte das Recht, mehr über ihre Herkunft zu erfahren, auch wenn ihre Adoptiveltern das nicht wollten. Sie würde an die Heimleitung des Pleasantview-Kinderheims schreiben und sie bitten, ihr die Adressen von Garth und Katie zu geben.

Die Entdeckung der Truhe und dass sie endlich den Namen des Kinderheims kannte, in dem sie damals gelebt hatten, war aufregend, aber sie wollte noch so viel mehr wissen. Sie hatte noch so viele Fragen, auf die sie eine Antwort suchte.

Vor allem aber war Grace jetzt bewusst, wie sehr sie sich danach sehnte, Katie und Garth wiederzusehen. Vielleicht würde sie dann endlich das finden, was sie seit so vielen Jahren vermisste.



Noch am selben Abend schlich Grace nach dem Essen die Dienstbotentreppe hinab und warf einen vorsichtigen Blick in die Küche. Sylvia stand an der Spüle und schrubhte die Töpfe und Pfannen.

„Guten Abend, Sylvia“, sagte Grace und räusperte sich. Dann blickte sie sich schnell in der Küche um, um sicherzustellen, dass sonst niemand im Raum war.

Das Hausmädchen fuhr erschrocken herum. „Oh, Miss Hamilton! Kann ich etwas für Sie tun?“ Sie riss die Augen auf, zog eilig die Hände aus dem Spülwasser und trocknete sie sich an ihrer Schürze ab.

„Ich wollte Sie fragen, ob Sie morgen etwas für mich erledigen können?“, fragte Grace vorsichtig und lächelte.

„Ich soll etwas für Sie erledigen?“ Sylvia zog ungläubig ihre goldbraunen Augenbrauen hoch.

„Ja, wenn es Ihnen nichts ausmacht.“ Es war eine ungewöhnliche Bitte an ein Hausmädchen, aber Grace brauchte Hilfe, und unter dem Personal waren nur wenige, denen sie vertrauen konnte.

„Worum geht es, Miss?“

„Ich möchte Sie bitten, diesen Brief für mich zur Post zu bringen.“ Grace holte den Brief, den sie an das Kinderheim adressiert hatte, hinter ihrem Rücken hervor.

„Warum geben Sie ihn nicht Mr Harding?“, fragte Sylvia und sah sie verwirrt an.

Normalerweise erledigte der Butler die Post der Familie, aber er war ihrem Vater treu ergeben, und Grace wollte das Risiko nicht eingehen, dass er die Adresse las und ihre Eltern informierte.

„Mir wäre es lieber, wenn Sie den Brief aufgeben könnten“, antwortete Grace. Am liebsten würde sie selbst zur Post gehen, aber ihre Eltern erlaubten ihr nur selten, ohne Begleitung das Haus zu verlassen.

Das Hausmädchen blinzelte unsicher.

„Das ist ein persönlicher Brief. Ich möchte nicht, dass Mr Harding ihn sieht.“

„Gut, Miss. Ich werde den Brief für Sie aufgeben.“

Erleichtert atmete Grace aus. „Danke.“ Sie holte zwei Münzen aus ihrer Tasche und hielt sie Sylvia zusammen mit dem Brief hin. „Das müsste für die Briefmarke genügen. Der Rest ist für Ihre Mühe.“

Die Augen des Dienstmädchens weiteten sich. „Oh, danke, Miss! Das ist mehr als genug.“ Sie nahm den Umschlag und steckte ihn mit den Münzen in ihre Schürzentasche.

„Vielen Dank, Sylvia. Ich weiß Ihre Hilfe sehr zu schätzen.“

Das Mädchen machte einen kurzen Knicks. „Selbstverständlich, Miss. Sie können sich auf mich verlassen. Ich verrate Ihr Geheimnis nicht.“

Als Grace die Küche verließ, schlich sich ein Lächeln auf ihr Gesicht. Sie hatte soeben den ersten Schritt zu einem Wiedersehen mit ihrer Familie getan und fühlte sich so erleichtert und hoffnungsvoll, dass sie am liebsten getanzt hätte. Vielleicht könnte sie schon bald Garth und Katie schreiben und Pläne schmieden, die beiden zu treffen. Die Hoffnung, endlich Antworten auf ihre Fragen zu bekommen und zu erfahren, wie es sich anfühlte, Teil einer Familie zu sein, beflügelte sie regelrecht.